

KÖNIGSBERGER LEBEN IN BRÄUCHEN UND VOLKSTUM

Herbert Meinhard Mühlpfordt



INHALTSVERZEICHNIS

Königsberger Bräuche

Volksbräuche	3
Gildenspiele und -tänze	16
Schützengilden	20
Studentenbräuche	23

Königsberger Volkswitz gespiegelt in Örtlichkeiten

und Denkwürdigkeiten	29
Literatur	36

Liebe Landsleute!

Wie die Königsberger in alten Zeiten und noch glücklichen Jahren daheim in ihrer Vaterstadt mit ihren Bräuchen lebten und ihre Feste feierten, — wie dies alles sein Maß und seine ihm gemäße Form gefunden hatte, das hat Herbert Meinhard Mühlpfordt uns zur Freude aus vielen Quellen geschöpft. Herzlich sei ihm an dieser Stelle Dank gesagt für jahrelanges Nachforschen und Zusammentragen. Dank auch allen, die dadurch auf ihre Weise mitwirkten! So sehen wir unser Königsberg auf eine neue, liebenswerte Weise vor uns und finden Altvertrautes wieder. Beim Lesen meint man selbst mitten drin zu sein in diesen köstlichen Begebenheiten; wie ist das eine Welt voller Glanz, Lebensfreude und Farbigeit! Was gab es alles zu sehen, zu hören und zu staunen! In dieser damals festgefügtten Ordnung nahm jeder an seinem Platz daran teil. Der Inhalt der Schilderungen faszinierte auch unsern Maler und Graphiker Erich Behrendt so sehr, daß er immer noch weiter zeichnen mußte. So ist dies Heft von seiner Hand köstlich und humorvoll geschmückt, uns zu Lust und Freude. Auch ihm unsern frohen und herzlichen Dank! Zur Erläuterung sei noch gesagt, daß auf der vorderen Umschlagseite der Gregoriusumzug gezeigt wird (siehe Seite 8). Die Rückseite ist mit einer Zeichnung der Fastnachtsumzüge der Kinder geschmückt (siehe Seite 14).

Möge nun diese Herausgabe von unserem Königsberger Leben in Bräuchen und Volkstum künden und alle Leser bereichern und erfreuen!

Königsberger Bräuche



Volksbräuche

Das Schloßturmblasen

Dieser Brauch stammt schon aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Der auf dem Bergfrit wohnende Türmer hatte Signale zu geben und Feuersbrünste zu melden. Er hatte gewiß Zeit genug, auch einmal ein lustiges Lied oder einen Choral über die Stadt hinzublasen. In einer herzoglichen Verfügung vom 23. Juli 1526 wird dem Türmer auferlegt, Bewaffnete „anzublasen“, morgens um 4 Uhr das Tor „aufzublasen“ und es abends, 8 Uhr, „zuzublasen“. „Auff einem Zingken“, so heißt es weiter, „soll sich der tormer uben und bisweilen des Abendts ein frohliches vom torme machen.“ Und schon im folgenden Jahre verpflichtete Herzog Albrecht seinen „Obersten Trompeter“ (= Musikdirektor), darüber zu wachen, daß der Turmwächter täglich um vier Uhr nachmittags einen Choral blies. Das Recht des Turmblasens war verbrieft. Als die Schloßmusiker im 17. Jahrhundert verschwanden, übernahmen die Stadtmusici das Blasen der Choräle.

Wie Johann Friedrich Reichardt erzählt, wurde jeden Morgen und Abend mit Zinken und Posaunen geblasen, 1829 berichtet Faber, daß dreimal täglich die Schloßturmmusik erscholl, erst ab 1840 wurden unter der Leitung des Stadtmusicus W. L. Wurst nur noch zwei Choräle gespielt: vormittag um elf Uhr zuerst: „Ich weiß mein Gott, daß all mein Tun und Werk in deinem Willen ruh'n“, später „Ach, bleib mit deiner Gnade“ und abends um neun Uhr „Nun ruhen alle Wälder“.

Diese schöne Sitte, die wie aus Himmelshöhen sogar den Straßenlärm durchdrang, blieb bis zum Untergang Königsbergs bestehen.

nach	Tschackert	Kroll	Mühlpfordt
	Reichardt	Matull	Hubatsch
	Faber		

Ausrufe der Handelsfrauen

„Hie frischen Redick, Volck!
Dreege Speene, Frue!
Hie frischen Krabben!
Hie frische Rieben, Volck!
Hie frische Kersber!“

Dies ist der älteste aufgezeichnete Warenausruf in Königsberg. Er stammt mindestens aus der Zeit Herzog Albrechts, doch wahrscheinlich riefen oder sangen die Marktfrauen schon in gotischer Zeit ihre Waren so aus. Der „Oberste Trompeter“ des Herzogs (Musikdirektor) Paul Kugelmann soll ihn als Lied komponiert haben.

Bis zur Vernichtung Königsbergs hat sich dieser Brauch des Aussingens der Waren erhalten.

„Kept Schabbelbohne, Zeloatgurk, Sellerie, Zipple-joa!“
„Ei Reddis, fresche Reddis! Ei Jelböhrchens! Steenpilz! Peterzilie!“
„Jeel-mähre, Zeloat, Spe-noat, Sur-amp!“
„Blubeere blau, wat goots Blubäre!“
„Na — Zittrone — wohlfeil — Zittrone!“
„Appelzine — goode — Köpp — Appelzine! Toffle, Toffle!“
„Zooke-bäre! Apple, Apple!“

klang es melodisch flötend von den Lippen der **Gemüsefrauen**, die ihre länglichen Weidenkörbe an der Pede (Schande) auf den breiten Schultern trugen.

Carl Friedrich Zelter, Goethes Altersfreund, Maurermeister und Direktor der Berliner Singakademie, hörte bei seinem Aufenthalt in Königsberg vom 22. Juli bis 17. September 1809 ebenfalls diese lieblichen Töne, flugs griff er zum Stift und schrieb sich die Melodie auf.



Kept Boneken, Kept frische Moarrübeken, PasternaK, kept Würschekenkohl!

Die **Fischfrauen** aber zogen ihre Wägelchen hinter sich her und verkündeten gellend mit voller Stimmstärke:

„Fett Streem — Laß — Dörsche, freesche Dörsche!“
„Na — Karpe, Karpe — fresche goode Karpe, wohlfeil!“
„Strämling — Kulbärsch — Späckflundre — Fruus!“
„Ei Broetzant — ei Broetzant — ei Butterzant — Fleetkräft!“ (Flußkrebse)

Verschwunden aber zu unserer Zeit waren die **Kalmusjungen**. Zwei von ihnen hat der 1785 in Königsberg geborene Maler Johann Ferdinand Bender 1835 im Königsberger Schloßmuseum in einem schönen Bilde dargestellt, wie sie am Nassen Garten Kalmus schneiden.

Sie holten ihre Ware aus dem Oberteich oder dem Festungsgraben und schrien ihr „Keep Kalmus!“ oder sie riefen, die Hand am Mund: „Ei — Kalmus — Kalmus — drö Bundkes far e Dittche!“

Sie verschwanden, als die Sitte des Weißsand-Kalmus-Streuens abkam.

Mit ihnen verschwand der **Fuhrmann**, der mit heiserer Stimme ausrief: „Kä-ke, witt Sand!“



Einer längst vergangenen Zeit gehören die **kleinen Mädchen** an, die auf dem Jahrmarkt umhergingen, eine irdene Flasche in der einen, einen Topf in der anderen Hand, und **Dünnbier ausschenken** mit dem Sing-Sang: „Na, Lüd, drinke, wems durscht, drinke, drinke!“

Ebenso die **Eierfrau** mit ihrem „Botterdwarg!“ Zwergkäse, auch die **Wurstverkäufer** am Altstädtischen Kirchenplatz, die ihr: „Na, recht heete fette Worscht — recht heete“ — durch den nebligen Novemberabend gröhlten. Sie wurden von der Wurstlokomotive (s. d.) abgelöst.

Verschwunden waren auch die **Scherenschleifer** und die kroatisch-slowenischen „**Ratzefaller**“, und die **Frau des Topfflickers**, die in langhallenden Tönen ausrief: „Toppke binden, Toppke!“

Und auch erst 1898 stellte die Gesellschaft mit dem vielsagenden Titel „**Utilitas**“ ihre wenig appetitliche Tätigkeit ein, von der schon der Philosoph Carl Rosenkranz 1842 berichtet. Nun erklang nicht mehr in früher Morgenstunde das „Schütt opp! Schütt opp!“ der Männer, die von den Dienstmägden die Nachtstuhleimer in Empfang nahmen und deren Inhalt in ihren Spezialwagen schütteten, den geduldige Pferdchen durch die Stadt zogen. Die Fertigstellung der Kanalisation und die neue englische Erfindung der Water-Closetts machte sie unnötig.

nach

Hennenberger
Rosenkranz
Rietschel
Franz
Alte Zeitungsausschnitte d. Verf.
Lindt



Der Jahrmarktsochse

Es war schon ein aus dem Mittelalter stammender Brauch der Königsberger Fleischerinnung, der zum letzten Male am 21. Juni 1766 geübt wurde, einen mit Kränzen, Blumen und seidenen Bändern geschmückten Mastochsen, dessen Hörner oftmals vergoldet waren, von Metzgergesellen durch die Straßen der Stadt auf den Jahrmarkt zu führen. Schließlich wurde im Junkergarten der Altstadt mit Würfeln um des Ochsen Fleisch, Talg, Eingeweide und Leber gespielt.

Von diesem alten Brauch schreibt sich das auf einen Stutzer gemünzte Wort her: „Er ist geputzt wie ein Jahrmarktsochse.“ nach Armstedt, Gaerte



Das Frühlingseinholen

Die Brüder-, Malzdörner- und Brauhelferzünfte des Löbenicht zogen an einem schönen Maientage nach dem Löbenichtschen Stadtwalde in Groß-Maraunen (= Maraunenhof). Sie versammelten sich im Kneiphöfischen Gemeingarten, die Männer in ihren weißen Brauanzügen, die Frauen ebenfalls in Weiß mit einem Zierrat von schwarzem Band auf dem Kopf. Der Zug begann mit spielenden Musikanten, es folgte der Anführer, in der Hand eine Brauerschope, dem paarweise die Brauer mit Stäben in der Hand folgten. In der Mitte des Zuges wurde eine weiße taftene Fahne getragen mit der goldenen Inschrift:

„Durch Gott und unsern Landesherrn
Wird uns die Freud' vergunnet gern.“

Jetzt kam ein zweiter Braumeister mit der Schope und die Mälzer mit Stäben, jeder ein mit Leinentüchern umwundenes Tonnenband von den Schultern herabhängend. Musikanten und der von einer weißgekleideten Mannsperson geführte Frauenzug machten den Beschluß.

So ging es aus dem Kneiphof durch die Altstadt, den Löbenicht, den Mühlenberg hinauf zum Schloß über die Roßgärten nach dem Stadtwalde, wo an großen Tischen fröhlich gespeist, getrunken und die ganze Nacht hindurch getanzt wurde. Am andern Nachmittag zog die Gesellschaft mit Gewinden bekränzt, die Frauen mit frischem Grün geziert, die Tonnenbänder mit gelben Wiesenblumen geschmückt, wieder heimwärts.

Am 1. Mai 1667 fand dieses Fest zum letzten Male statt.

nach Lillienthal
Franz

Der Mairitt

Dies war ein Frühlingsbrauch, bei dem die Männer am 1. Mai, später am Pfingstmontag bewaffnet zur Musterung vor das Tor zogen. Auf dem Festplatz war ein mit Bändern geschmückter Maibaum aufgestellt. Die Männer wählten dort einen Maigrafen, der im festlichen Zuge von zwei Ratsherren in die Stadt zurückgeleitet wurde. Später wurde der Maigraf in einem Weinkeller dort gekiest.

Nach diesem Brauch wurden die wehrhaften Bürger in „Maien“ eingeteilt, aber das Wählen beim Wein muß wohl zu Ausschreitungen geführt haben, denn 1835 verbot der Kneiphöfische Rat diese Wahl im Keller statt auf der Festwiese.

nach Gause I.

Das Schmeckbier

Der Deutsche Ritterorden hatte auf der Königsberger Ordensburg eine eigene Brauerei. Am Himmelfahrtstage wurden die Kneiphöfer Zünfte vom Ordensmarschall, zur Herzogszeit vom Obermarschall, eingeladen, das Bier der Ordensbrauerei zu probieren. Es war der Dank für die alljährliche Schmeckprobe der Kneiphöfer Mälzenbräuer. Das letzte „Schmeckbier“ wurde 1619 unter Kurfürst-Herzog Georg Wilhelm gegeben.

Der Königsberger Chronist Lucas David (1503—83) beschreibt den Brauch:

„Dornach werden Bänke in den Hoff des Schlosses gesetzt, dann gehet man aus der Hoffseite auff die Bänke sitzen, da fangen allererst die guten Tränke an, die Trommeter stellen sich, der eine fast in den Winkel beym barbierer, der andre bey dem Born, doch fast mitten ins Schloß, der dritte in den Ort nahe der Kirchen.“ —

Für das Schmeckbier am 5. Mai 1597 gibt es eine Rechnung über: fünf Ochsen, 34 Kälber, 70 Schinken, zwei Schock Hechte, zehn Schock Bier, vier Schock Hühner und Kapaunen, 66 Schock Krebse, 252 Stof Rheinwein, 25 Faß Märzenbier! Dazu Gebäck.

Der Brauch entstand wohl erst lange nach der Schlacht bei Rudau, nachdem die Figur des Hans von Sagan sich als Sage aus dem Herzog Balthasar von Sagan im 13jährigen Kriege, Helfer des Ordensspittlers Heinrich Reuß von Plauen gegen den Kneiphof, entwickelt und gefestigt hatte. Erst 1523 ist das Schmeckbier aktenmäßig bezeugt.

nach Lucas David
Hennenberger
Lillienthal

Das Singen um die Wurst

Zu Fastnacht gingen die Handwerksgesellen, einem alten Brauch gemäß, von Tür zu Tür und baten mittels gesungener Sprüche um milde Gaben. Man gab ihnen wohl am häufigsten ein Stück Wurst.

Daher der Ausdruck: „Es geht um die Wurst.“

nach Gause I.

Der Gregoriusumzug

Dieser alljährlich um die Zeit des Sonntags Cantate stattfindende Umzug durch die Straßen Königsbergs hielt die Erinnerung an Papst Gregor I., den Großen, wach, der der Patron der Schulen war (geboren 12. März 604). Um diese Zeit begann das neue Schuljahr, bei dem die kleinen ABC-Schützen feierlich in die Schule eingeführt und mit Backwerk bewirtet wurden. Das war der Anfang des späteren Gregoriusmahles.

Beim Umzug wurden von jeder der drei Stadtschulen in den Straßen ihrer Stadt ein Gregorszepter herumgetragen; das der Löbenichtschen Lateinschule blieb bis 1944 erhalten. Es war aus Silber, zum Teil vergoldet, mit figürlichem Schmuck, oben eine Figur des Heilands. Das Altstädtische zeigte oben die Minerva, das Kneiphöfische die Figur der Munterkeit.

Die umziehenden Schüler, zum Teil zu Pferde, waren verkleidet als Feldherren, Bischöfe, Soldaten, als Apollo, Musen, freie Künste. Am Schluß trafen die drei Umzüge auf dem Schloß zusammen. Das Fest dauerte zwei Tage, später gar eine Woche und endete mit Schmausen, Tanz und Belustigung.

Die „Gregorianische Circuite“ vom 12. März 1571 hat uns Pisanski geschildert. Damals gab es 40 Reiter und viele Fahrenträger im Zuge. 1646 wohnte Kurfürst Friedrich Wilhelm, 1690 Kurfürst Friedrich III. dem Umzug bei.

Da die Umzüge entarteten, ließ man sie zu Ende des 17. Jahrhunderts eingehen, im Löbenicht fand der letzte Gregoriusumzug 1786 statt, dann wurde er abgeschafft wegen „Versäumnis der Zeit“.

Seit etwa 1920 lebte in Königsberg aus dumpfer Erinnerung an jene Gregoriusbewirtung der neuen ABC-Schützen die Sitte auf, ihnen zum ersten Schultage große Tüten mit Leckereien zu schenken.

nach Pisanski
Gause I.

Ständchen der Burgschüler in der Walpurgisnacht

In der Oberrealschule auf der Burg an der Kollegiengasse, die bis 1892 das Fridericianum beherbergt hatte, bildete sich folgender Brauch aus:

In der Walpurgisnacht durften die Primaner ihren Lehrern ein Ständchen bringen. Begleitet von sangesfreudigen Sekundanern zogen sie nächtens durch die Stadt zu den verstreut wohnenden Lehrern und brachten ihnen in den knospenden Hausgärten, in Hausfluren und Höfen ihre Lieder dar. Natürlich wurden sie überall freundlich aufgenommen, und belegte Brote, ein Fläschchen Ponarther Bier und Kuchenberge stärkten die wackeren Sänger. Das letzte Ständchen brachte man dem Direx, der sie gleichfalls herzlich bewirtete. Aber es war Ehrensache, daß am nächsten Morgen um acht Uhr alle pünktlich in der Schule waren und niemand fehlte.

In der neuen Burgschule auf den Hufen ist der alte Brauch nicht mehr aufgenommen worden.

nach alten Zeitungsausschnitten des Verfassers



Die lange Wurst und die großen Stritzel

Am Neujahrstage trugen zahlreiche Fleischergesellen mit Musik und fliegenden Fahnen eine riesige Wurst geschultert durch die Stadt, wobei der erste und der letzte sie um den Hals geschlungen hatte. Sie kamen von der Herberge und zogen zunächst aufs Schloß, wo sie der Herrschaft ein gut Teil darbrachten, kleinere Stücke erhielten dann die drei Bürgermeister, die drei Schöppenmeister und die drei Stadtpfarrer. Mit dem Rest begaben sich die Fleischer zur Herberge der Loosbäcker im Löbenicht, wo die Wurst gemeinsam mit sehr viel Löbenichter Bier aufgeschmaust wurde.

Dieser Umzug ist achtmal bezeugt, wird aber wohl noch häufiger stattgefunden haben.

Die Länge der Wurst betrug am:

1. Januar 1520 41 Ellen; 1. Januar 1525 100 Ellen; 1. Januar 1535 203 Ellen; 1. Januar 1540 403 Ellen; 1. Januar 1574 500 Ellen; 1. Januar 1596 596 Ellen; sie war aus 434 Pfund Fleisch gemacht, und 91 Gesellen schleppten sie; 1. Januar 1601 1005 Ellen. Diese enorme Wurst war hergestellt aus 81 Schweinschinken, Eingeweiden und 18 Pfund Pfeffer. Sie wog 885 Pfund, war von drei Meistern und 87 Gesellen hergestellt worden, und 103 Gesellen schleppten die Riesenwurst in weißen Festtagskitteln durch die Stadt.

Für diese Neujahrsgabe bedankten sich die Loosbäcker dadurch, daß sie am jeweils folgenden Dreikönigstag gewaltige Stritzel aus feinstem Weizenmehl — schließlich in zwei Öfen — buken und sie in Tracht und mit Musik durch die Stadt zur Herberge der Fleischer trugen, nachdem auch sie den Respektpersonen ihr Teil dargeboten hatten.

Am 6. Januar 1601 waren es acht Stritzel, je fünf Ellen lang aus zwölf Scheffeln Weizenmehl und zwei Pfund Anis. Jeder Stritzel war mit Kronen, Sternen und Wappen aus Pfefferkuchenteig aufs appetitlichste verziert. Damals erhielt die Landesherrschaft zwei Stritzel.

Dies war wohl nicht mehr zu überbieten; jedenfalls scheint der Brauch mit dieser Glanzleistung erloschen zu sein.

Daniel Brodich, Schulmeister der Altstadt, hat diese Wurstprocession in einem Gedicht in Knittelversen, der Bürgermeister der Altstadt Johann Gorius in lateinischen Hexametern besungen. 1886 malte Lothar Meggendorfer den Umzug der Langen Wurst in einer Eßlinger Volks- und Jugendschrift. Ein Flugblatt aus dem 16. Jahrhundert im Berliner Kupferstichkabinett zeigt Wurst- und Stritzelanfertigung gleichzeitig.

nach C. Stein
Lilienthal Tom. I. S. 77 und 817
H. Bink

Umzug der Fischer

Die Fischer machten alljährlich einen Umzug durch Königsberg, wobei sie ihre Käscher mit Bändern, Rauschgold und Glöckchen verziert herumtrugen. Dieser Brauch erlosch erst im 19. Jahrhundert. Auch Rosenkranz erwähnt ihn.

nach Rosenkranz

Currendesingen der Pauperknaben

Jede Stadtschule hatte ihr Pauperhaus. Das Altstädtische stand auf den Fundamenten des 1626 abgebrochenen Dankers der Burg — es wurde 1631 erbaut und 1867 abgerissen; das Löbenichtsche war Ecke Löbenichtsche Langgasse-Paupersteig und mußte im 19. Jahrhundert einer Volksschule weichen; das Kneiphöfische, ehemals eine kleine Kapelle, vor 1580 gegründet, 1644 neu errichtet, lag da, wo heute die Mauer des Gymnasiums Altstadt-Kneiphof ist.

In den Pauperhäusern wohnten 20 bis 40 arme Knaben im Internat. Die Aufsicht führte ein Ratsherr, der Pfarrer und zwei „Pauperherren“ der Bürgerschaft. Die Paupers bildeten unter der Leitung des Rektors oder des Kantors den Schulchor, der bei allen kirchlichen Feiern herangezogen wurde. Außerdem mußten sie Holz sägen, Wasser holen, bei Pfarrer und Lehrer aufwarten.

Dreimal täglich mußten diese armen Jungen, mittags und abends, nach dem Unterricht, bei jedem Wetter in ihrer Tracht auf die Straße gehen und vor den Türen um Almosen singen. Was sie erbettelten, kam dem Haus zugute. Fünfmal



jährlich fand der „Circuit“, der Umgang durch die Stadt, statt, bei dem sie Geld und Lebensmittel sammelten. In der Christnacht bettelten die Currendeschüler um Stritzel oder Stritzelgeld.

Man sieht, damalige soziale Einrichtungen nutzten die Kräfte der zu Unterstützten hart aus. Erst 1799 wurde das Currendesingen der Pauperes verboten, weil es in freche Bettelei ausartete.

nach Franz
Gause I.

„Koppche stehen for e Feng“

Beliebt war um die letzte Jahrhundertwende ein Sonntagsnachmittagsspaziergang nach Juditten über Hammer. Näherte man sich zwischen wogenden Kornfeldern und am alten Backofen vorbei dem Gut Friedrichswalde, so traf man am Wege stets die Kinder der dortigen Insthäusler, die einem obiges freundliches Angebot machten. Da es ein ulkiges Bild war, die kleinen Labauxe in Reihe nebeneinander, die schmutzigen Beinchen himmelwärts balanzierend, stehen zu sehen, ging wohl niemand, ohne den Zoll zu entrichten, daran vorüber.

nach eigenen Beobachtungen des Verfassers

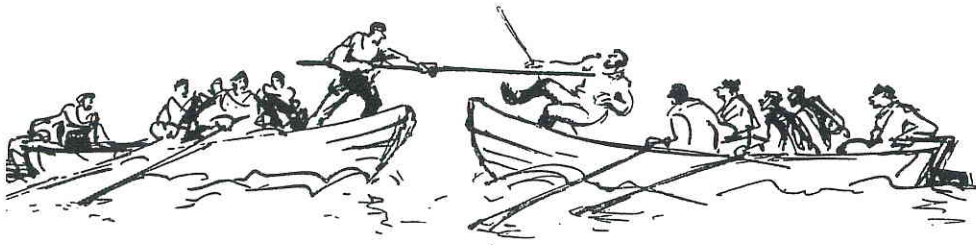
Die Wurstlokomotive

An der Westseite des Roßgärter Marktes wohnte um die letzte Jahrhundertwende der Fleischer Molles, der bekannt durch seine vortreffliche Wurstsuppe war. Er unterhielt eine stadtbekannt kleine Lokomotive, aus deren Schlot der Rauch des Feuers entwich, über dem ein blitzblanker Kessel stand, in dem zahlreiche vortreffliche warme Würstchen lagen. Jeden Abend gegen sieben Uhr, wenn die Geschäfte schlossen, fuhr diese auf zierlichen Rädern dahinratternde kleine Lokomotive, von einem weißbeschrzten Angestellten geschoben, an der Ecke Weißgerberstraße-Roßgärter Markt auf und fand stets regen Zuspruch. Ein Paar Würstchen kostete einschließlich Mostrich und Semmel damals wohl fünfzehn Pfennige. Etwa eine Stunde später fuhr dies beim Publikum sehr beliebte und gern in Nahrung gesetzte und von der Jugend stets freudig begrüßte Fahrzeug die Weißgerberstraße fauchend und ratternd zum Schloßteich hinab, wo wohl noch der Rest der Würstchen verkauft wurde.

Diese urgemütliche Würstchenlokomotive hatte — dem Fortschritt der Technik entsprechend — die Wurstverkäufer und die Würstchenfrau mit ihren umgehängten „Kasserollche“ abgelöst. Aber der zunehmende Verkehr blies auch der Wurstlokomotive um 1910 das Lebenslicht aus.

Nach eigenen Beobachtungen des Verfassers





Das Schifferstechen

Die Stechen der Königsberger Schiffer fanden auf dem Pregel statt. Sie sind für den 7. November 1589 beim Besuch König Sigismunds III. von Polen in Königsberg und den 3. Januar 1594 bezeugt, vielleicht deshalb, weil diese Stechen im Winter stattfanden. Man scheute also auch eisgekühlte Bäder nicht! Unter Trommelschlag und Fahنشwenken zogen die Scharen vom Altstädtischen Gemeingarten aus nach der Grünen Brücke. Sieben Paare Ruderboote fuhren gegeneinander. Am Heck stehend, suchten sich die Kämpfer mit langen stumpfen Stangen ins Wasser zu stoßen. Lauter Jubel erscholl rings, wenn der eine von ihnen köpflings ins Wasser fiel. Das Spiel war erst zu Ende, wenn von jedem Paar einer im Wasser schwamm.

Auf dem Beringschen Stadtplan von 1613 ist ein solches Stechen auf dem südlichen Pregel in Höhe des Doms launig dargestellt, es muß also ein häufiges Vergnügen der braven Schiffer gewesen sein.

Lilienthal schildert das Stechen also:

„Den 3. Januar 1594 ist von denen Schiffen auf dem Wasser bey der Langgassen-Brücke ein Stechen gehalten worden und stattlich mit zwey Fahnen ein Prozeß aus dem Altstädtischen Gemeinde-Garten in den Kneiphoff gehalten mit Pfeiffe und Drummel. Haben sieben Paar miteinander gestochen und von jedem einer ins Wasser gefallen, und haben sich wol getroffen.“

nach Lilienthal: Peter Michels Diarium
Gaerte

Der Hofbrief der Kneiphöfischen Junker

von 1671 legte folgenden Brauch fest:

Kommt ein Unberufener — etwa ein Kleinbürger — zu einem Fest oder einer Versammlung in den Junkergärten, so soll er freundlich aufgenommen und frei bewirtet werden. Kommt er zum zweiten Male, so soll er freundlich ermahnt werden, unauffällig davonzugehen, erdreistet er sich aber, zum dritten Male zu erscheinen, so soll ihm der „Gartenmann“ mit einem umgestülpten Bierhorn vorangehen und ihn aus dem Garten verweisen.

Dieser Brauch galt jedoch für alle drei Städte, der Altstädtische Junkergarten befand sich da, wo das Körtelyceum, einst Altstädtisches Gymnasium, stand, der Kneiphöfische am Pregel zwischen Grüner- und Köttelbrücke, der Löbenichtsche in der Löbenichtschen Oberbergstraße nahe der Kirche. nach Lilienthal

Das Kaisern

Was die Deposition (s. d.) für die Studenten, das war das „Kaisern“ für die aufzunehmenden Handlungsgehilfen. Sie wurden vor dem Friedländer Tor, wo ein großer Findling, der „Kaiser“ lag, unsanft mit ihrer Sitzgelegenheit gegen diesen Stein gestoßen, schrieben sich in ein Buch ein und zahlten für diese Aufnahmezeremonie einen Taler. Auch die Kaufmannssöhne waren davon nicht befreit, jedoch wurde für sie der „Kaiser“ mit Mänteln gepolstert. Lilienthal schreibt: „Jeder Vorübergehende muß vor dem „Kayser“ den Hut ziehen. Beim Stoßen gegen den Stein müssen alle den Hut ziehen. Wer es verfehlt, wird gekaysert“. Da am Friedländer Tor viele Bauernfuhrwerke ankamen, auf die die Handlungsgehilfen warteten, so ergab sich aus Unkenntnis reiche Beute. Das Geld war für arme und kranke Kaufmannsgesellen bestimmt, wurde aber meistens vertrunken und verschmaust — „verkaisert“.

Wann der Brauch entstand, ist unbekannt, nach 1720 kam er ab, zumal die Deposition bereits abgeschafft war. Lediglich die Bowken auf der Lastadie hielten die Erinnerung an ihn noch wach als Spiel, wobei ihnen ein großer Speicherstein als Kaiser diente.

nach Lilienthal
H. Bink



Der Hut des Bürgermeisters

Bevor jemand öffentlich in die Bürgerschaft der drei Städte Königsberg aufgenommen wurde, mußte er den Bürgereid ablegen. Dies geschah, indem er auf den Hut des Bürgermeisters schwor.

Ernst Hartmann erzählt, daß im Jahre 1612 die Bürgerschaft der Altstadt den Rat bat, es bei dieser Form des Eides, dem Rat zu gehorchen, zu belassen und nicht die Erhebung der Schwurfinger einzuführen. nach Gause I.

Fastnachtsumzüge der Kinder

Bis etwa 1870 zogen in Königsberg, wie auch im Samlande, Kinder am Fastnachtstage von Haus zu Haus, führten einen mit bunten Bändern, „Strußklangs“ (Rauschgold) und Fischchen geschmückten kleinen Tannenbaum mit sich und baten um Gaben.

Unter Schwenken ihres Bäumchens sangen sie:

„Wir komm'n hereingetreten —
Loop an de Lingel!) (Klingel)
Mit Singen und mit Beten —
Loop an de Lingel!
De Strußklangs klinge,
De Föschkes springe,
De Dannekinder singe . . .“

Dann folgten einige Winke mit dem Zaunpfahl:

„Durt ann jenem Winkel
Doa hängt e fetter Schinke“

oder

„Durt önn jenem koppre Topp
Doa öß e goder Schwienskopp“.

Dann klang das Lied aus in die erwartungsvolle Aufforderung:

„De Schettel hefft e gold'ne Rand
De Herrschaft hefft e milde Hand.“

Erminia Olfers-Batocki teilt (im „Leben in Ostpreußen“) eine ländliche Abwandlung der Schlußverse mit:

„Eck stoh op einem Lilljeblatt,
De Feetkes ware mi immer natt.
De Teller hefft e jildne Rand
Fru Wirtin häft e milde Hand.“



*) Hedwig von Lölhöffel will das schwer erklärbare „Linge“ mit „Linde“ — lauf an (um) die Linde — verhochdeutschen; ich meine, die Kinder laufen an die gute alte Haustürklingel mit Holzgriff, dickem Eisendraht und Bügel, die durch Zug eine scheppernde Glockenklingle in Bewegung setzt. Übrigens sprechen kleine noch wortunkundige Kinder das Wort Klingel stets Lingel oder Linge aus!

nach alten Zeitungsausschnitten
des Verf. Olfers-Batocki

Weihnachtsblasen der Stadtmusiker

Am Heiligen Abend zogen bei jedem Wetter die acht bis zehn Königsberger Stadtmusikanten in schwarzen steifen Hüten durch die wichtigsten Straßen der Stadt, mit Trompeten und Posaunen den Choral „Vom Himmel hoch“ blasend. Ihnen folgte ein Zug von begeisterten Bowken, und alle eiligen Spaziergänger blieben beglückt stehen, während aus den Wohnungen, in denen schon der Tannenbaum brannte, Tausende von Augen auf die wackeren Musikanten herabschauten. Der Königsberger Akademieprofessor Karl Storch hat diesen schönen Umzug um 1910 gemalt.

Der alte Brauch stammte mindestens aus dem 17. Jahrhundert, wo invalide Militärmusiker, die „Hobojer“, die Stadt- und Schloßmusiker, überall, wo Musik erwünscht war, mit ihr aufwarteten.

Eigene Beobachtung des Verfassers



„Glück, Herrche, Glück! Glück foar e Dittche!“

war der Ruf zahlreicher kleiner Jungen am Jahresende, die auf den Hauptstraßen der Stadt, blaugefroren, um den Leib einen Bindfaden, an dem Hampelmänner hingen, den „Komm' raus — Komm' rein“ und aus Gips, manchmal auch aus Pfefferkuchenteich roh geformte und grell bemalte Figürchen zum „Glückgreifen“ anboten.

Dazwischen riefen sie wohl auch mit ihren hellen Kinderstimmen: „Kaufe Se doch e Hampelmann — zehn Fench!“ und wieder: „Glück — wer kooft Glück?“

Die Glückfigürchen stellten dar: Mann, Frau, Wickelkind, Brot, Ring, Geld, Schlüssel, Totenkopf und Leiter. Sie wurden in der Silvesternacht unter verdecktem Teller aufgestellt, und jeder der Feiernden griff sich ein Figürchen. Mann und Frau bedeuteten den Ledigen Ehe, der Ring Verlobung, der Schlüssel den Weg zum Herzen einer oder eines Geliebten, die Leiter die Seligkeit im Himmel, die Bedeutung der übrigen liegt klar zu tage.

Carl Rosenkranz gedenkt dieses wahrscheinlich sehr alten Brauches, den der Bildhauer Rosenberg in seinem Stadtbankportal (Kneiphöfische Langgasse 60) neben anderen Königsberger Bräuchen in farbigen Cadiner Kacheln dargestellt hat.

nach eigenen Beobachtungen des Verfassers



Königsberger Hufnagelpfeiler

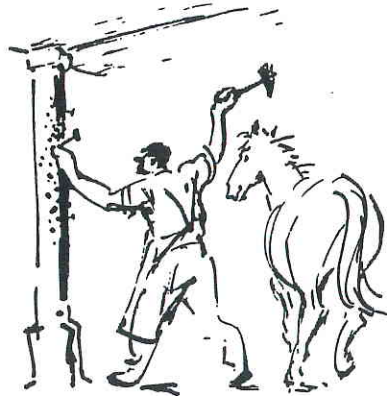
Die Königsberger Conditorei Alte Hammerschmiede war aus einer alten Dorfschmiede erbaut worden. Noch in des Verfassers Jugend, vor Ausgrabung der Zwillingsteiche, wurden hier Pferde beschlagen.

Die Schmiede hatte die bei ostpreussischen Dorfschmieden übliche Vorhalle, die hier von einem mächtigen Mittelpfeiler gestützt war. Dieser dicke Pfeiler strotzte in seinem unteren Teil von zahllosen eingeschlagenen Hufnägeln. Beim Umbau zur Conditorei um 1909 wurde der Pfeiler im oberen Teile zwar erneuert, der genagelte untere Teil aber blieb erhalten.

Dies geschah, um einen merkwürdigen Brauch der Hufschmiede der Nachwelt zu erhalten: Jeder Nagel, der beim Hufbeschlagn zufällig auf die Erde fiel, durfte nicht wieder verwendet, sondern mußte in den Pfeiler eingeschlagen werden.

Der Sinn dieses „Vernageln“ war der Heilzauber, das Bann- und Abwehrmittel gegen unterirdische Geister, denen alles, was zur Erde fällt, unweigerlich gehörte. So bewahrten die Hufschmiede das zu benagelnde Pferd vor dem ihm von den Geistern drohenden Unheil.

nach alten Zeitungsausschnitten des Verfassers



Gildenspiele und -tänze

Ringelreiten

Dieser Brauch ist überall bekannt; man stach, im scharfen Trabe reitend, mit Lanzen nach einem Ring. Für Königsberg ist dieses Spiel zweimal bezeugt: am 7. November 1589 fand es beim Besuch König Sigismunds III. von Polen statt zusammen mit einem Schifferstechen, das zweite Mal am 3. Januar 1594. Damals hielt der herzogliche Hof eine große Tafel im Lustgarten, worauf dann im Hetzgarten das Ringelstechen geritten wurde.

Der Hetzgarten, der in dem Areal zwischen Paradeplatz, Große Schloßteichstraße und Münzstraße lag, diente also nicht lediglich dem Jagdvergnügen des Hofes, sondern auch solchen Belustigungen der Bürgerschaft, besonders der Gilden. Als Friedrich II. bereits 1744 den Hetzgarten abschaffte, waren diese Gildenspiele wohl längst erloschen.

nach Lilienthal
(Peter Michel)
Hartmann

Die Pielkentangefel

Auf einer 46 Fuß langen, 1,5 Fuß breiten geglätteten Tafel hatte man mit glatten scheibenförmigen Steinen aus Knochen, die dem Spiel den Namen gaben: Bickel, Pielkel = Knöchlein, zu Vieren die Steine der Gegenpartei fortzuschleudern oder zu decken, woraus sich der Gewinn ergab. Mit dem Billard kann man die schmale lange Pielkentangefel nicht vergleichen, zumal sie randlos war.

nach Hennenberger
C. Stein

Das Bärenspiel

Von diesem Würfelspiel wissen wir durch das Elterbuch des Kneiphöfischen Gemeingarten, das einen Vorfall am 25. August 1536 aufzeichnet, der bemerkenswert genug erschien, um auch der Nachwelt überliefert zu werden.

Soeben hatte der Meister Merten Fuchs, der Tischler, auf der schweren Platte des Tisches drei Sechsen geworfen; er reichte den Würfelbecher seinem Kumpan und Mitverlierer, dem Fleischhauer Melchior Pentzigk, daß auch er das Spiel noch wende. Dessen riesige Pranke schleuderte die Würfel auf den Tisch und — 19 Augen starrten ihn an! Einer der Würfel war zersprungen!

nach C. Stein

Lilienthal, Tom. III.

Der Beiltanz der Zimmerleute

Er wurde nachweislich in Königsberg 1589 und 1601 getanzt, auch anlässlich eines Besuches Zar Peters I. in Königsberg. Sonst fand er alljährlich am Fastnachtsdienstag statt.

16 bis 20 Tänzer, an den Kopfbedeckungen mit bunten Bändern und Schellen, in weißen Hemden, umgürtet mit dem Zeichen des Zimmermannsgewerkes, die Beile in der Hand, treten an. Ein Vortänzer redet die Gäste an:

„Ehrenfeste, Vorachtbare, Fürsichtige, Wohlweise Herren Schultheißen, Bürgermeister und Rat

Ich und meine Kumpane wünschen den Herrschaften einen guten Tag.
Hier sind wir herkommen auf diesen Platz und Plan,
Einen zünftigen Beiltanz wollen wir fangen an,
Nicht aus freiem Mut,
Sondern erlaubt von der Obrigkeit gut.
Also wollen meine Gesellen
Ihre Schellen
Lassen klingen,
Wie die Engel im Himmel singen.
Mancher wird sprechen: solchen Tanz hab' ich nie gesehen,
Er ist aber schon in uralten Zeiten geschehen.
Einer der da singt,
Einer der da springt,
Und der dritte, der auf die Trommel klingt.
Trommelschläger schlag auf die Trommen,
Daß wir zu dem Tanze kommen.“

Hierauf beginnt ein gemessener Tanz, bei dem die Tänzer die Beile leise aneinanderschlagen, er wird lebhafter, die Beile klingen lauter, bis der Reigen im höchsten Wirbel mit lauthallenden Beilschlägen endet.



Nun tritt der Vortänzer abermals vor und sagt:

„Dieser Tanz ist nun aus
 Den wir der Herrschaft haben bracht zu Haus,
 Die Herrschaften werden sich auch bedenken
 Und werden uns ein Trinkgeld schenken,
 Einen Taler oder vier
 So komm ich mit meinen Gesellen zum Bier,
 Fünf Taler oder neun
 So kommen wir alle zum Wein.
 Nicht, daß wir Euch setzen Maß oder Ziel,
 Ihr möget uns verehren mehr oder viel,
 Da ich war wie ein Krug,
 Da mich mein Vater zum Haus hinausslug.
 Er gab mir einen weißen Stecken in meine rechte Hand
 Und weist mich in das dreiunddreißigste Land.
 Ich zog das dreiunddreißigste Land auf und nieder
 Ich bettelte mein Brot und verkaufte es wieder,
 Da meint' mein Vater, ich wär' verdorben
 Da war ich zu einem Kaufmann worden.
 Ich hab' vertan mein Gut
 Bis auf einen alten Filzhut.
 Der liegt zu Danzig auf dem Keller
 Und ist versetzt für vier Heller.
 Guter Gesell, willst du ihn haben,
 Ich will ihn dir schenken,
 Dabei sollst du meiner gedenken!

Ihr Weiber auf der Reih'
 Zieht hin, holt uns ein Korb Bier oder drei
 Oder schneid't ein Stück aus der Seiten
 und schabt damit den Span
 Und sagt dem Hausvater, die Katz hat es getan.
 So wird die Katz belogen
 Und der Hausvater betrogen,
 Damit wir den Beiltanz vollbringen,
 Er möchte sonst mißlingen.
 Danach sollen meine Gesellen
 Ihre Schellen
 Lassen klingen,
 Wie die Engel im Himmel singen
 Und lassen mich froh und glücklich zur Erde springen.
 Hab ich aber mein Wort nicht recht gesprochen,
 So gebt uns das Fleisch und den Hunden die Knochen!"

Auf diese liebenswürdige Anzapfung hin bringen die Zuschauer den Gästen Geld, Speck, Eier, Bratwürste und Gebäck, was fröhlich gemeinsam verschmaust wird.

Wir verdanken diese Aufzeichnungen dem Heimatforscher Hermann Bink, der sie (Ostpreußen Warte 1957 Nr. 1 Göttingen) von einem weitherumgekommenen Zimmermeister Trunz in Königsberg, der 1912 in Alt-Katzheim bei Heiligenkreuz, Kreis Samland, starb, erhalten hatte.

Der Schwertertanz

der Messerschmiede fand ebenfalls beim Besuch König Sigismunds III. am 7. November 1589 in Königsberg statt, auch für Neujahr 1601 ist er bezeugt durch den Kneiphöfischen Bürgermeister Peter Michel im „Erleuterten Preußen“. Er schreibt: „Anno 1601, am Eingang dieses neuen Jahres, haben Handwerksleute in ihren Zusammenkünften allerley fröhliche Sachen vorgenommen als mit Schwerdttanzen und andere kurzweilige Sachen mehr.“ Wenn der Tanz auch nicht alle Neujahr getanzt wurde, so genossen die Königsberger doch öfter zu Neujahr dies schöne und nicht ungefährliche Schauspiel.

Es ging so vor sich, daß zwei Gruppen von je vier Mann eine „Rose“ bildeten: Sie legten, im Kreise stehend, ihre Schwerter auf ihre und ihres Gegenüber Schulter, so daß ein Gitterboden aus Schwertern entstand, auf dem der fünfte als Kämpfer stand und mit dem Gegner auf der anderen Rose focht. Die übrigen umtanzten in weitem Kreis die beiden Rosen, indem jeder das geschulterte Schwert seines Vordermannes an der Spitze faßte.

Irgendwie spielte bei dem Tanz auch eine Meister- und eine Gesellenbraut eine Rolle.

Der Tanz zu Neujahr 1601 scheint der letzte in Königsberg gewesen zu sein.

nach Lilienthal
 Gaerte

Die Richtsprüche der Maurer und Zimmerleute

Der Brauch der Richtsprüche, wenn ein Haus „gerichtet“, d. h. im Rohbau fertig war, scheint schon sehr alt zu sein. Am Schornstein des gerichteten Hauses hängen die Handwerker eine Tannenkrone mit bunten Bändern geschmückt auf und der Polier gratuliert in Gegenwart des Baumeisters dem Bauherrn zum Richtfest, während ein Maurer oder Zimmermann ein Gedicht aufsagt. Der Bauherr zeigt sich dafür durch einen kräftigen Umtrunk mit Zigarren erkenntlich. Friedrich II. verbot am 2. November 1746 diesen Brauch, weil darin „ein Mischmasch von abgeschmackten albernen Reimen sowie närrische und schmutzige Sachen“ vorkämen.

Aber der Brauch entstand spätestens unter seinem Nachfolger wieder und hat sich bis heute in ganz Deutschland erhalten.

nach Gause II.
Eigene Beobachtung

Die Schützengilden

Sie gingen hervor aus dem Brauch des Vogelschießens mit Armbrust und Bolzen, das seit 1351 der Hochmeister Winrich von Kniprode förderte, um die Bürger zur Wehrhaftigkeit zu erziehen.

Lucas David „Preuß. Chronik“ schreibt:

„Hochmeister Winrich ließ vor alle Städte einen Schießbaum setzen, und darauf einen Vogel aus Holz, ungefähr in der Größe einer Henne, die ihre Flügel ausbreitet, stecken. Dabei verlieh er Geschenke, die denen gegeben wurden, so die Flügel oder sonst ein merkliches Stück, als Kcpf oder Schwanz abschossen. Der aber den Vogel ganz oder das letzte Stück abschöß, sollte das ganze Jahr über Schützenkönig heißen werden. Ihm wurde ein besseres Geschenk als den anderen, nämlich eine gute starke Armbrust gegeben. Auch ward ihm ein silberner, übergoldeter Vogel an einer silbernen Kette um den Hals gehängt. Dazu hatte er die Ehre, daß er an Feiertagen zunächst dem Rat und den Gerichtspersonen, den Vogel am Halse tragend, in dem Umgang vorherging.

Dadurch brachte Winrich von Kniprode die Leute dahin, daß unter ihnen viele gute Schützen waren.“

Der Schützenkönig hatte die Pflicht, seine Kameraden zu bewirten. Die Schießzeit dauerte von Ostern bis St. Bartholomä (24. August).

Die Schießstange der Altstädter lag in den Wiesen des Neuroßgartens auf einem kleinen Hügel, wo zu unserer Zeit das Botanische Institut stand. Der Name Vogelgasse erinnert noch an sie. 1626 wurde sie wegen der Anlage der neuen Wälle entfernt und nicht wieder aufgestellt, da die neue Zeit mit ihren Feuerrohren das Armbrustschießen völlig verdrängte. Das letzte Vogelschießen in Königsberg fand 1634 statt, während die Danziger es noch bis ins 19. Jahrhundert übten.

Die Kneiphöfische Schießstange stand im Haberberger Grunde, auch sie fiel der Befestigungsanlage von 1626 zum Opfer.

Zuerst auf dem Arresthausplatz stand die Vogelschießstange der Löbenichter, später in der Gegend des Sackheimer Tores.

Zur Zeit der Feuerwaffen erbauten sich die Schützen Schießhäuser.

Die Altstädter das ihrige zwischen dem Zoologischen Museum, an dessen Stelle damals das Pesthaus stand, und dem späteren Neuroßgarter Kirchenplatz. Die Schießbahn mit zwei Scheiben wurde eingefäßt von pyramidenartig aufgestellten Holzfiguren, die teilweise von Kugeln durchbohrt waren. Das erste Scheibenschießen mit Feuergewehren in Königsberg fand 1613 statt.

Die Kneiphöfer schossen zuerst in ihrem Gemeindegarten, der oberhalb des Junkergartens lag, wo ein Lehmwall als Kugelfang diente. Bei der Länge ihres Gartens von 22 Ruthen (= 95 Meter) ist dies durchaus angängig. Später bauten sie ein Schießhaus, das auf dem Haberberge Grunde dort lag, wo um 1750 der Buchbinder Schulz seine Maulbeerplantage hatte. Seit 1748 benutzten alle Stände gemeinsam die Kneiphöfische Schießbahn vor dem Brandenburger Tor, wo 1817 nach dem Brande ein neues Schießhaus entstand.

Das Löbenichtsche Schießhaus lag außen am neuen Wall nahe dem Kupfersteich, wo heute der Hirschkrug steht; es wurde 1634 durch das erste BüchSENSchießen eingeweiht; es war im Innern mit mehreren aus Holz geschnitzten Tierfiguren ausgestattet. Dieser Platz erwies sich als unpraktisch, denn die Kugeln flogen über den Pregel, so daß der Litauer Baum bei den Schießübungen geschlossen werden mußte.

Bei den Vorstehern der Gemeinde- und Schießgärten befanden sich die auf Pergament geschriebenen Originale der Ordnungen vom Jahre 1524, darin heißt es: „Wer den Vogel abschießt und König wird, dem soll man geben ein Paar ‚ledische‘ Hosen oder einen Rheinischen Gulden, dazu ein Paar semische Handschuhe; wenn er den Vogel wieder abliefern, soll man ihm eine Mark geben. Wer den Vogel dreimal nacheinander abschießt, soll drei Mark für die Auslösung des Vogels erhalten.“ Der Adler soll zu jener Zeit aus Silber gewesen sein (Faber S. 189).

1613 verordneten die Oberräte namens des Kurfürsten Johann Sigismund, daß „den Schützenmeistern jeder Stadt beim Schießen mit der Büchse von der Rentkammer 37,5 Gulden polnisch verabfolgt werden sollten, damit sie solcher ritterlichen Übung stets beiwohnen sollten.“

Beim Königsschießen nach der Scheibe fand ein feierlicher Umzug statt, der bei der Altstadt 14, beim Löbenicht acht Tage vor Pfingsten, beim Kneiphof acht Tage nach Pfingsten vor sich ging. Die Schützen sowie zwei „Mitmeister“ aus den Gewerken, Mitglieder der Junker und des Rates versammelten sich um elf



Uhr im Gemeingarten zum Auszug nach dem Schießhause. Voran ging der Gemeindegarten-Schenk mit einer sogenannten Pudelfahne, etwa zwei Ellen lang und breit, mit der er dann, bei der Scheibe stehend, das Zeichen gab, wenn der Schütze „einen Pudel“, also vorbei, geschossen hatte. Dann folgten Jungen und Knecht mit den geschulterten Rohren. Hierauf paarweise zwölf wohlgekleidete Knaben, die auf Brettern die großen und kleinen silbernen Schilde trugen, welche von der Bürgerschaft den Gemeingarten im Laufe der Zeit geschenkt worden waren. Dann schritten die Partisanenanwärter aus der Bürgerschaft und zwei städtische Tamboure in einer Livrei mit Schnüren in den Farben der Stadt (Altstadt rot, Löbenicht blau, Kneiphof grün) daher, denen vier Trabanten in Gold-Silber verbrämter Kleidung mit geschulterten Partisanen folgten. Nun kam der des Fahنشwingens wohlkundige Fahnen-träger, wieder vier Trabanten, dann der Paukenträger und zwölf Musikanten. Diesen folgte der vorjährige Schützenkönig zwischen zwei Ratsverwandten, eine goldene Kette um den Hals, den Beschluß machten Rats- und Gerichtspersonen, Gartenherren und Schützenmeister. So kam der Zug zum Schießhause. Um neun Uhr abends kehrte er in gleicher Ordnung zurück, nur war der Schützenkönig jetzt fast immer ein anderer. Die besten Schützen nächst dem Könige erhielten Gewinne von zehn, acht, sechs, vier Thalern.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hörten diese öffentlichen Aufzüge auf, eine Neuerweckung des alten Brauches 1753 fand keinen Anklang (Liedert).

Am 14. Juni 1640, wenige Monate vor seinem Tode, hatte sich Kurfürst Georg Wilhelm beim Königschießen der Schützengilde beteiligt und hatte sich die Königswürde erschossen.

Ihm wurde ein Schützenwillkommen von 69 Joachimthalern Wert gestiftet mit der Fortuna und einem Schützen aus Silber, wozu Simon Dach folgende Verse dichtete:

„Dieses Wilkom ist dem werthen Schützen-Orden
 Im Kneiphoff Königsberg zu gut gestiftet worden
 Da, als Georg Wilhelm selbst der Fürsten Licht und Art
 Und Held zu Brandenburg im schissen König ward
 Lest jemand sich daraus nach Hoffes brauch beschenken
 Der sol der Schützen stets in ehren zgedenken
 Daneben schuldig seyn, sol wünschen auch darzu
 Dem Hause Brandenburg glück, heil und alle ruh.“

Seit 1854 hatten die Königsberger Schützen ihr Schützenhaus auf dem Mitteltragheim an der Schützenstraße, dazu gehörte ein schöner Garten mit Gaststätte und Bühne für ein Sommertheater. 1894 verlegten sie ihr Schützenhaus nach der Fuchsberger Allee — Ecke Hans-Sagan-Straße.

Durch die Städteordnung waren alle Beziehungen zu den Gilden aufgelöst worden, die Schützen erscheinen im Adreßbuch Königsbergs als geselliger Verein, der dem Schießsport huldigt, ließen sich aber die Repräsentation bei allen feierlichen Anlässen nicht nehmen.

nach C. Stein
 Lilienthal
 Liedert
 Faber
 Rhode

Studentenbräuche

Die Deposition

Der Immatrikulation durch den Rektor ging im 16. Jahrhundert die Deposition voraus, ein geschmackloser und rüder Brauch, der bis zur Wende des 17. zum 18. Jahrhundert bestanden hat. In Preußen verbot ihn Friedrich Wilhelm I. 1717. An einem bestimmten Tage erschienen die „Beani“ (von bec jaune = Gelbschnäbel), die Muli unserer Zeit, in lächerlicher Tracht vor dem Depositor, einem Universitätsbeamten. Nach einer scherzhaften Ansprache jagte dieser die Jünglinge mit einer mit Kleie und Sand gefüllten Wurst durch das Zimmer. Dann begann ein witziges Examen:

„Kaspar Altdorfer, hast du eine Mutter gehabt?“ Bei einem Ja erhielt er einen Schlag mit der Wurst und wurde belehrt, daß die Mutter ihn gehabt habe, nicht er sie. So ging es in scherzhaft-albernen Fragen rundum. Dann erhielten die Beani Hörner aufgesetzt, die mit einem Beil wieder heruntergehauen wurden, weiter wurde ihnen der große Bachantenzahn in den Mund gestoßen und wieder herausgerissen, mit einer riesigen Schere die Haare geschnitten, die Ohren mit einem Kolben gereinigt und die Nägel gefeilt. Dann endlich verließen die Beani das Zimmer mit den Würsten in der Hand und traten in ehrbarer Kleidung wieder in den Saal, wo ihnen nun der Dekan das Possenspiel erklärte, das ihnen die Ablegungs-Deposition ihrer Unarten vor Augen führen sollte. Dann gab er ihnen Salz zu kosten, das die Speise würze, wie das Wissen das Leben, taufte sie mit Wein und gab ihnen das Zeichen der erlangten Deposition. Endlich erfolgte die Immatrikulation durch den Rektor.

Ein Rest dieser lächerlichen Zeremonie erhielt sich bis in unsere Zeit in der Fuchsentaufe bei den Studentenverbindungen, von denen es in Königsberg vierzig Korporationen gab im S. C., DC., VC., ADB., V. d. St., AVW., Wingolf. nach Stettiner

Der Albertus

1544, bei der Gründung der Albertus-Universität, wurde an der Brüstung des Studentenchores im Dom und nach dessen Abbruch an der Mauer des Alten Collegiums ein Relief des Herzog Albrecht mit geschultertem Schwert angebracht, das 1910 in den Flur der Stadtbibliothek kam, während eine bunte Nachbildung des Königsberger Bildhauers Kimritz bis zur Vernichtung der Stadt an der Mauer erhalten blieb.

Von diesem Relief fertigte der Theologiestudent Sawatzki, später Pfarrer in Westpreußen, mit seinem Freunde Lubecius (gestorben 1853 als Rektor) eine Nachbildung an, die, versilbert oder vergoldet, nach 1801 von den Königsberger Studenten als Anstecknadel an den Mützen getragen wurde. Sie war fünfpfennig- bis zweimarkstückgroß. Diese Nadel mit dem erhalten geprägten Bild des Universitätsstifters



diente den Studenten als Symbol und Legitimation vor der Polizei wie der Theaterkasse, die daraufhin verbilligte Eintrittskarten fürs Parterre gab. Der „Albertus“ wurde auch auf Reisen, selbst am schwarzen Zylinder, getragen. Die drei Generalmarschälle der Studierenden trugen einen silbernen Albertus an ihren Marschallstäben, als ihr prachtvolles Ehrengelicht Kant am 28. Februar 1804 zu Grabe geleitete.



Von Ostern 1817 ab wurde — nicht zuletzt durch das Wartburgfest — das Tragen des Albertus allgemein, auch bei den Nichtinkorporierten. Doch durch den Gegensatz der ein einiges Deutschland stürmisch verlangenden liberalen Studenten zum reaktionären Staat wurde das Symbol im Vormärz in Preußen verdächtig und 1819 als staatsfeindlich verboten, 1820 jedoch wieder erlaubt. Die Studenten trugen nun den Albertus erst recht, und um 1850 wurde er sogar als Charakteristikum des Bruder Studio in einem Liede erwähnt, das der am 23. August 1829 in Königsberg geborene, am 3. Juni 1870 als Kreisrichter in Labiau gestorbene Louis Briehm, ein Angehöriger des Corps Masovia, gedichtet hatte. Er war bei seinen Kommilitonen sehr beliebt und wurde, als er 1853 Königsberg verließ, mit einem glänzenden „Comitat“ abgefieiert.

Sein viel gesungenes Lied begann mit den Worten:

„Es sind im Deutschen Vaterland
Masuren überall bekannt.“

Die zweite Strophe lautete:

„Sieht einen flotten Burschen man,
mit blauem Schnurrock angetan,
die Mütze nur auf einem Ohr
und einen blanken Albrecht vor:
Da höret man die Straß' entlang,
sein frohes Lied, sein'n Sporenklang,
und jede Schöne flüstert nur,
entzückt von ihm: „Ach, ein Masur!“

Die Melodie dieses allmählich im Lethe versinkenden Liedes ging im ersten Weltkrieg, wie mir Herr Dr. Hans Lippold schreibt, verloren.

Um 1900 legten die vier Königsberger Corps den Albertus ab, nur die Burschenschaften Gothia und Teutonia trugen ihn weiter.

Der Albertus war inzwischen in Königsberg ganz zum Abzeichen der Muli geworden, die ihn am Tage des bestandenen Abituriums an ihren roten Sammetcerevis oder Stürmern sowie an den Rockaufschlägen stolz durch die Straßen ihrer Vaterstadt trugen als Geschenke von Eltern, Verwandten und holder Mädchenhände. Dieser schöne Brauch hat sich noch heute unter den vielen vertriebenen Königsbergern, die noch ihrer Vaterstadt in Liebe gedenken und an eine Heimkehr in sie voller Zuversicht hoffen, erhalten.

nach Böckel
Lippold

Pantoffelparade

Um 1750 gab es einen merkwürdigen Brauch unter den Studenten:

Sie stellten sich in der Turnhalle des Doms in zwei bis drei Reihen auf und ließen die aus dem Dom kommenden Damen eine Censurgasse passieren. Die Jungfer, deren „Compliment“ den jungen Richtern nicht zusagte, wurde geneckt und gelästert. War aber eine der Fräulein schlagfertig und schnippisch, so hatte sie die Lacher auf ihrer Seite und die Kommilitonen machten sich über den Blamierten lustig. Manchmal nahm auch ein Verehrer einer der kleinen Dämchen die Sache krumm und es kam zu Rempelen, doch im Ganzen war es, wenn wir Scheffner, der von der Partoffelparade erzählt, glauben wollen, ein harmloser Studentenuk.

nach Scheffner
Stettiner



Das „Comitat“

Es bedeutete in den Jahrzehnten von 1818 bis 1858 eine hohe Ehrung in Studentenkreisen, wenn ein beliebter Student, der, aus welchen Gründen immer, die Albertina verließ, das Comitat erhielt.

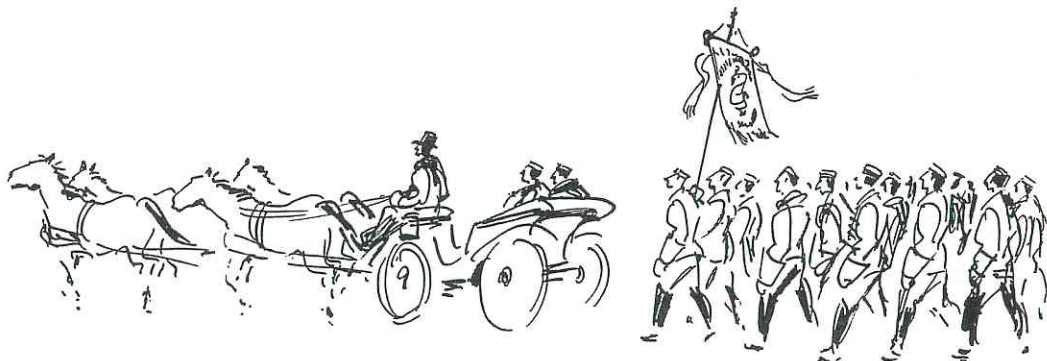
Die engsten Freunde des Scheidenden unter seinen Kommilitonen versammelten sich mittags am alten Albertinum und sangen dort das schöne Lied von Gustav Schwab (in Musik gesetzt von Methfessel): „Bemooster Bursche zieh ich aus. Ade! — Der alten Heimat zieh' ich ein — Muß selber nun Philister sein.“ Dann bestiegen alle die bereitstehenden „Equipagen“. Den Zug eröffnete der „Entrepreneur“ in einer vierspännigen Kutsche mit zwei Leibfüchsen in Wicks. Dann folgten alle Angehörigen der Verbindung mit dem Banner, in der Mitte eine sechsspännige Kutsche mit dem Scheidenden und zwei Ehrenburschen in vollem Wicks. Zuletzt kam der Präside einer Ehrenkneipe. So ging es unter dem Halloh der Königsberger um den Dom zum Brandenburger Tor bis nach Kalgen, wo der Comitierte mit Reden und Liedern bei einem sich oft bis zum Abend erstreckenden Abschiedstrunk fortgefeiert wurde. So wurde zum Beispiel Ferdinand Gregorovius von der Masovia geehrt.

Das letzte Comitat fand im Winter 1858 statt. Es galt vier mit dem Consilium abeundi vom Universitätsrichter Bestraften, die dann an anderen Universitäten weiterstudierten. Da die Studenten allgemein über die harte Bestrafung empört waren, nahmen diesmal alle drei in Königsberg bestehenden Corps und die zwei Burschenschaften in Eintracht daran teil. Nach einer glänzenden Umfahrt mit 22 Schlitten versammelte man sich im Ratskeller zu einer Feier, dann begleitete man die Scheidenden auf den Posthof. Hier brachte man ihnen das Lied vom Bemoosten Burschen dar und ein dreifaches Vivat. Die Begleitung nach Kalgen fiel fort, da 1858 die Reisenden bereits die Ostbahn benutzten. So trug die technische Entwicklung zum Aufhören des Brauches bei.

nach H. Lippold

Studentenauffahrten am Krönungstage

Am 18. Januar, dem Krönungstage Friedrichs I. 1701, konnte man einen farbenprächtigen Königsberger Studentenbrauch schauen. In offenen „Equipagen“ fuhren die Corps, die Burschenschaften, die Turnerschaften, der Verband deutscher Studenten, der Akademische Gesangverein, der Wingolf und andere freie



Verbindungen zu je dreien mit ihren Bannern und in vollem studentischem Wicks (Cerevis oder Stürmer, bunte Schnürröcke, Pekeschen, weiße Stulpenhandschuhe, weiße enganliegende Beinkleider, glänzende Kanonentiefel) von ihren Kneiphäusern zum Festakt in die Universität am Königsgarten, wo auch die Spitzen der Behörden (Ober- und Regierungspräsident, der Kanzler des Königreichs Preußen, der Kommandierende General, der Oberbürgermeister, der Polizeipräsident) in ihren Uniformen mit ihren Räten und Adjutanten das Auditorium maximum füllten.

Wann dieser festliche Brauch von den Königsberger Studenten zuerst geübt wurde, war leider nicht mehr festzustellen, sicher ist, daß dieser Erinnerungstag von altersher durch einen Festkommers am 18. Januar gefeiert wurde.

Während des ersten Weltkrieges fielen die Studentenauffahrten aus — hatte sich doch die gesamte akademische Jugend freiwillig zum Heer gemeldet, um im aufgezwungenen Kriege das Vaterland zu verteidigen. Wer es nicht tat, fiel allgemeiner Verachtung anheim.

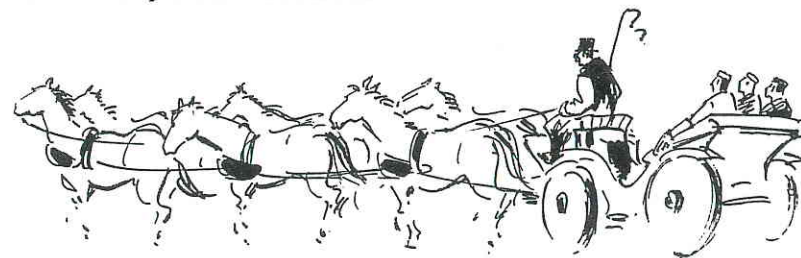
Auch 1919 fand keine Auffahrt statt, da bis zum 3. März dieses Jahres die kommunistische Volksmarine-Division in Königsberg „regierte“. Jedoch 1921 wurde der Brauch als Feier des 50jährigen Reichsgründungstages aufgezo-gen, aber von dem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Lübbring verboten. Ein oder zwei Jahre später wurden die Studentenauffahrten erneuert, aber nicht zum „Krönungstag“, sondern als „Reichsgründungstag“, was nicht so arg reaktionär-monarchistisch klang, womit aber der historische Ursprung verfälscht wurde.

1932 kam es bei der Vorbereitung des Brauchs zu Unstimmigkeiten mit der Nationalsozialistischen „Deutschen Studentenschaft“, weshalb man auf weitere Ausübung des Brauches verzichtete.

nach Stettiner
Popp
Loch-Lippold

„Kahnchenfahrten“ der Studenten in der Walpurgisnacht

Den Mühlenteich unter ihrer Burg hatten die Ordensritter aufgestaut, um ihre Getreide-, Malz- und Lohmühlen zu treiben. Erst zur herzoglichen Zeit wurde er zum Schloßteich mit einem Schwanenpaar. Trotzdem mied man ihn des stinkenden Unrats, der jahrhundertlang in ihn hineingeworfen worden war. Als Schmuck- und Vergnügungsort entdeckte ihn nach mehrfacher Reinigung erst das 18. Jahrhundert. Durch einen 1753 über ihn geplanten Steg wurde er erschlossen. Große Herren, wie der Reichsgraf von Keyserlingk, der Herzog von Holstein-Beck bauten an ihm ihre Palais, reiche Bürger, wie der Kammerdirektor von Bork, der Kaufmann Hevelke und die Logen legten an ihm ihre Gärten an und machten ihre Spazierfahrten auf ihm.





Aber von einem richtigen Schloßteichfest hören wir erstmalig, als Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise anlässlich der Königsberger Huldigung vom 3. bis 9. Juni 1798 auf ihm Bootsfahrten machten, begleitet von lampiongeschmückten Booten, während die Ufer im Feuerwerk erstrahlten.

Von da an fanden bei allen hohen Besuchen solche illuminierten Wasserfahrten statt, denn die neue Zeit, die die Schloßteichidylle entdeckt hatte, begann ihren Schloßteich zu lieben: Garten-„Etablissements“, wie der Bordsche und Bauersche Garten, wurden viel besucht, und Konzertmusik erschallte von hier über den freundlichen Teich.

Aber erst in der Walpurgisnacht 1846 hören wir, wie mir Herr Dr. Hans Lippold freundlich mitteilt, von der ersten Studentenbootsfahrt als „illuminierte Schloßteichfahrt“.

Veranstalter war das Corps Scottia, das von 1829 bis 1847 in Königsberg bestand und dem sich das Corps Masovia anschloß.

Belegt sind ferner in der Geschichte des Corps Masovia zwei weitere „illuminierte Schloßteichfeste“ am 9. September 1847 und am 2. August 1853. Doch wann die regelmäßigen studentischen Gondelfahrten am 1. Mai einsetzten, wissen wir nicht; es kam aber wohl spätestens in den sechziger Jahren dazu. Andere Kreise schlossen sich an. Bis 1914 waren diese Kahnfahrten der Studenten in der Walpurgisnacht ein regelmäßiger hübscher, wenn auch manchmal recht kühler Brauch. Und dies mag die Ursache gewesen sein, daß nach dem ersten Weltkrieg die Farbenstudenten sich von dem Wassertrubel mehr und mehr zurückzogen und eine Maifeier auf ihren Kneipen vorzogen. Immerhin blieb die Sitte bis 1939 und brachte in das Königsberger Leben ein farbiges Bild.

nach

Loch-Lippold
H. Lippold, briefl. Mitt. an Verf.
Mühlpfordt V.

Königsberger Volkswitz gespiegelt in Örtlichkeiten und Denkwürdigkeiten

Die Lastaadje

In ganz Deutschland hießen die Verladekais Lastadien. Dieses Wort kommt vom mittellateinischen *lastagium* = Schiffballast-Platz zum Ein- und Ausladen von Schiffen, althochdeutsch *Ladastat* = Lade, *Staden* = Ladeufer, französisch *lastadie*. Und so wurden in Deutschland die Lastadien überall französisch ausgesprochen. Aber in Königsberg sagte jedermann seit altersher, jung oder alt, gebildet oder nicht: *Lastaadje*: Zwang des Usus, des Volksbrauchs!

Die älteste Lastadje Königsbergs lag übrigens bis 1327 auf der Insel Vogtswerder, bis hier der Kneiphof Stadtrecht erhielt.

Der Japper

Am mittelalterlichen Altstädtischen Rathaus wurde nach dem haßvollen Bürgerkrieg zwischen Altstadt und Kneiphof 1455 eine die Zunge bleckende menschliche Spottmaske angebracht als Hohn auf die unterlegenen Kneiphöfer. Der Volkswitz nannte sie „Japper“.

Beim Neubau des Rathauses 1528 wurde dies Hohnbild entfernt, dafür aber an einem der beiden Türme, der eine freischwingende Glocke trug, — der andere war von einem Himmelsglobus gekrönt — ein bei jedem Uhrenschlag die Zunge herausstreckender gekrönter bärtiger Kopf angebracht, von dem nicht zu erkennen war, ob es ein Menschen- oder Tierhaupt war.

Dieser zweite Japper wurde am Neubau des dritten — barocken — Rathauses erst 1774 wieder vorgesucht und am Dachreiter angebracht. Später wurde durch einen hineinfliegenden Sperling das Uhrwerk verdorben. Wegen dieses Unglücksfalles nannten die Kneiphöfer nun die Altstädter spottend Sperlingsschlucker. Über dem Portal des Rathauses aber, am obersten Geschoß, wurde 1832 ein in Blech getriebener vergoldeter Löwenkopf angebracht, der bei jedem Stunden-schlag die rote Zunge herausstreckte und zahllose Königsberger Kinder entzückte.

Er überlebte den Brand des Rathauses am 6. März 1940 und auch die Zerbombung der Stadt am 29./30. August 1944.

Die Brudermordkeule

An der linken Nische der schönen Freitreppe des Kneiphöfischen Rathauses war eine eiserne Doppelkeule angebracht, die laut Caspar Steins Erzählung in seinem „Peregrinator“ die Mordwaffe eines Königsbergers, Johann Wegner, war, der mit ihr am Dienstag nach hlg. Dreikönig 1550 seinen Stiefvater und seine Mutter umgebracht hatte. Über das Motiv schweigt Stein. Der Mörder wurde an seinen blutigen Schuhen erkannt, verurteilt, in den drei Städten verkehrt auf einem Esel herumgeführt und mit glühenden Zangen zerrissen.

Der Volksmund machte später aus der Muttermordkeule irriger Weise eine Buderfordkeule.

Die Originalkeule, 3³/₄ Jahrhunderte wohlbewahrt, wurde übrigens 1925 gestohlen, aber der treffliche Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Eduard Anderson ließ eine genaue Kopie anfertigen, die sogar die Schreckensnacht vom 29./30. August 1944 überstand.

Der Direktor des Königsberger Prussia-Museums Dr. W. Gaerte will in der Ostpreußen Warte 1954, 3, die Mordkeule ins Reich der Fabel verweisen, weil der Wandel einer Muttermord- in eine Bruderfordkeule unerklärlich und ein Mordinstrument zum Gedenken aufzubewahren seltsam sei. Vielmehr sei die Keule, wie auch das Halseisen in der rechten Treppennische ein Werkzeug der Rechtspflege. So habe in Crossen eine Keule über dem Odertor, später über dem Rathaus gehangen. Auch alte Bilder zeigen öfter eine Keule in der Hand des Büttels. So ist über dem Eingang zur Ratsstube in Göttingen ein Keulenträger als Symbol der Stadtgerechtigkeit und ihrer Macht zu sehen. Auch die Ladung vor den Rat erfolgte durch den Stadtbeamten mit seiner Keule. Keule, englisch Club, woraus der geladene Männerbund, der Klub, wurde.

So geistvoll diese Ausführungen unseres verdienstvollen Museumsdirektors sind, so möchte der Verfasser dagegen folgendes sagen: Auch die drei Richtschwerter, mit denen die drei herzoglichen Räte Funk, Schnell und Horst 1566 auf dem Kneiphöfischen Markte gerichtet wurden, waren noch 1724 auf dem Rathaus aufbewahrt; vor allem aber ist Caspar Stein ein äußerst zuverlässiger Chronist und seine Berichterstattung von 1644 liegt nur 94 Jahre hinter dem Ereignis zurück, sein Wissen aus jüngeren Jahren aber noch viel kürzer; auch daß ein Muttermord zum Bruderford gemildert wird, erscheint nicht seltsam, man denke nur an die Verwandlung, die der Herzog Balthasar von Sagan in den braven Schustergesellen Hans von Sagan durchzumachen hatte; endlich kommen Bilder der geschilderten Art in Ostpreußen nicht vor.



Der Kalixtenhof

Er lag in der Gegend der Walschen- — nicht Wallschen — Gasse, das ist die Gasse, wo die Welschen wohnten, nämlich der Hochstapler Skalichius (eig. Scallich, ein Slowene) und sein Anhang. Er hatte sich in das Vertrauen des alten Herzogs Albrecht einzuschleichen gewußt und erhielt von ihm neben hohen Ehren und dem Titel und Amt eines Herzogl. Rates reichen Grundbesitz.

Das Volk, das die Welschen nicht leiden konnte, machte aus dem fremden Namen Skalichien-Hof einen Kalixtenhof, wobei der grimme Volkshumor durchleuchtet, indem hier das Wort „verflixt“ deutlich anklingt.

Die alte Friederieke

So wurde das vom Holzkammerer Theodor Gehr 1698 gegründete, durch Privileg vom 4. März 1701 als königliche Schule anerkannte pietistische Friedrichskolleg genannt.

Der Ausdruck stammt von Herder. Er schrieb am 5. Oktober 1764 aus Königsberg, wo er Lehrer am Fridericianum war, an Lindner in Riga: „Diese ehrliche alte sechzigjährige Friderike mag vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie zu Schönflecken gehab haben; aber jetzt ist alle Jugend weg, und jene Schminke läßt desto übler.“

Gebrüder Löwenstein

nannte der Königsberger Volksmund die beiden Sandsteinlöwen beiderseits der Freitreppe der Börse (erbaut 1875 von Heinrich Müller, Bremen) von der Hand des Königsberger Bildhauers Emil Hundrieser (* Königsberg, 13. Februar 1864, † Berlin, 1911).

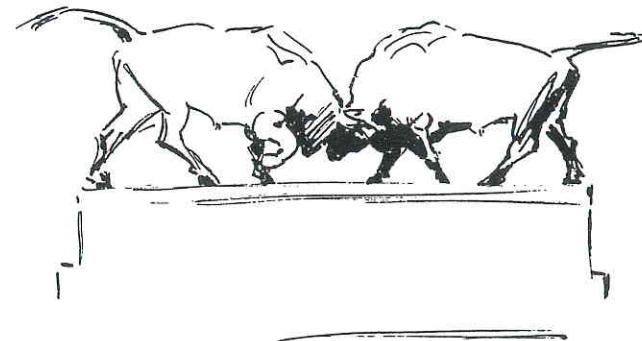
Die Löwen sind noch heute — beschädigt — erhalten.

Staatsanwalt und Verteidiger

So nannte der Königsberger Volksmund witzig die schöne Tiergruppe zweier kämpfenden Auerochsen des Bildhauers August Gaul (1869 - 1931) vor dem Gerichtsgebäude zu Königsberg, die der preußische Staat 1904 der Stadt schenkte. Die Skulptur hat die Vernichtung Königsbergs überlebt und steht im heutigen Zoologischen Garten.

Wenig bekannt ist, daß unsere Königsberger Dichterin Charlotte Wüstendörfer am 20. September 1923 folgenden kleinen Spruch auf die Auerochsen machte:

„Und so wird zu jeder Frist
Uns vor's Aug'geführt
Deutlich, daß ein Rindvieh ist,
Wer da prozessiert.“





Der Evabrunnen

Als die Stadt 1906 zuerst am Pferdemarkt, nach dem ersten Weltkrieg vor dem Altstädtischen Rathaus einen Brunnen, von der Erzfigur eines liebeizenden nackten kleinen Mädchen gekrönt, aufstellte, das einen Apfel in der Rechten halbversteckt nach hinten hält, nannte der Volksmund alsbald den Brunnen so. Der Bildhauer war der Königsberger Akademieprofessor Stanislaus Cauer (1867-1943), das Modell des Kinderfigürchens seine Tochter Clara. Der Hofphotograph Emil Gottheil hat den Brunnen gestiftet.

Die Stritzelsäule

Sie war eigentlich keine Säule, nur der Volksmund nannte sie so. Es handelte sich vielmehr um einen kleinen Obelisk ohne bildhauerischen Schmuck, eine Steinmetzarbeit ohne künstlerischen Wert; das Material war wohl nur Preßkalksteinmasse.

Welche Aufschrift der Obelisk trug und wann er entstand, ist heute nicht mehr festzustellen; man weiß nur, daß er in Königsberg „Stritzelsäule“ hieß und also zweifellos dem Gedächtnis eines Mannes dieses Namens gesetzt worden war. Das Denkmal stand, wie die „Heimatkunde von Königsberg“ von Armstedt-Fischer (Königsberg 1895) verrät, ursprünglich auf dem Rasenplatz an der Ostseite des Stadttheaters (Opernhaus); als 1893 das Theaterrestaurant eröffnet wurde, kam dieses Rasenstück als Garten zu ihm hinzu und die Stritzelsäule mußte in die Anlagen am Südbahnhof wandern, wo sie, bemoost und unansehnlich, nach 1927 vermutlich wegen Verfalls des schlechten Materials abgebrochen wurde.

Wir wissen heute nicht mehr, wer der „Wohltäter der Stadt“ — so nennt ihn Armstedt-Fischer — war; ausgedehnte Forschungen des Verfassers wiesen zwar auf einen Schuhmachermeister Adolf Stritzel hin, der 1866 Unterrollberg 9, 1874 Neuer Graben 11 und 1878 Lizenstraße 10 wohnte. Aber dies ist nur Vermutung. Der einzige, der über die Stritzelsäule noch etwas wußte, war der Chirurg am Elisabethkrankenhaus, Prof. Dr. Oskar Ehrhardt, ein trefflicher Königsbergerkenner; er erzählte dem Provinzialbaurat Dr. Carl Wunsch, von dem der Verfasser es dann erfuhr, in den zwanziger Jahren folgendes: „Stritzel sei ein Königsberger Bürger gewesen, der sich um die Stadt verdient machen wollte und dafür gar zu gerne eine über sein Leben hinausdauernde Anerkennung gehabt hätte. So habe er der Stadt ein Kapital für einen wohltätigen Zweck hinterlassen, mit der Auflage, einen Teil davon zu einem Denkmal für ihn zu verwenden. Die Stadt habe Wort gehalten, jedoch das Denkmal bescheiden gehalten.“

Wahrscheinlich war auch die Stiftung nur bescheiden gewesen, denn in dem „Nachweis der Stifte und Legate Königsbergs“ sowie in den Verwaltungsberichten des Magistrats ist der Name des Stritzel nicht aufzufinden. So wird die Person und Königsbergs erwiesene Wohltat für immer in Dunkel gehüllt bleiben.

Erwähnt sei noch, daß die Stritzelsäule weder mit dem Gebäck, noch mit der Stritzelstraße etwas zu tun hat. Letztere findet sich — nach dem Kuchen benannt — schon 1726 im „Erleut. Preußen“ Michael Lilienthals Tom II. 35. S. 842 als Strützelgasse aufgeführt.

Der weiße Mann

Diesen Namen gab der Volksmund einem wohl 150 Jahre alten, steinernen, sich nach oben verjüngenden fensterlosen Turm, unten schwarz, oben weiß angestrichen, der am Beginn des Seekanals auf der ersten Pregelinsel, noch ein Stück hinter Holstein, stand. Einst ein Seezeichen für Schiffer und Fischer diente sein schlückumgebener schilfbewachsener Fuß den vielen Seglern und Ruderern als Rastpunkt. Bei der Hinfahrt wurde der weiße Mann mit den Versen begrüßt, die Wilhelm Matull in seinem „Liebes altes Königsberg“ (Leer 1954) mitteilt:

„Du weißer Mann mit deinem schwarzen Fuß
Wir bieten dir den ersten feuchten Gruß.
Ach, gib uns bitte heute guten Wind
Damit wir komm'n nach Hause, fröhlich, geschwind“,

bei der Rückkehr:

„Du alter Mann mit deinem weißen Hut,
Wir danken dir, die Fahrt war gut!“

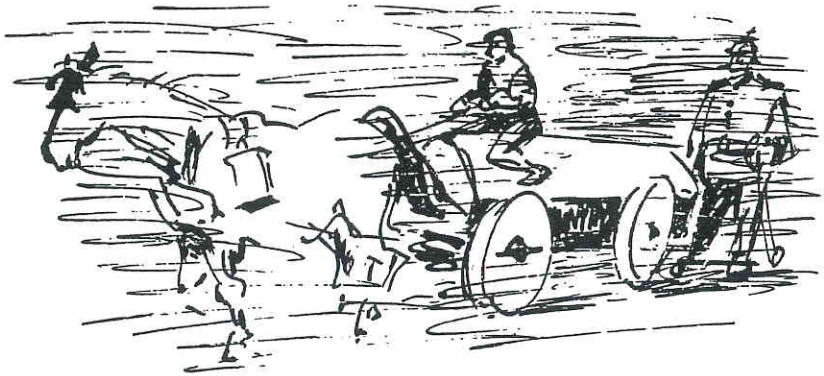
Nummer Sicher

auch **Junkerstraße 8**, war das dort in einem barocken einstigen Adelspalais mit Giebel untergebrachte Königsberger Polizeipräsidium. Hier war von 1786 bis 1831 die Schimmelpfennigsche Tabakfabrik beheimatet. Als beim Cholerakrawall am 28. Juli 1831 das „Polizeihaus“ am Südende des Altstädtischen Marktes — früher Oberbürgermeisterhaus -- demoliert worden war, zog die Polizei nach Junkerstraße 8 um, über dessen Torwegportal nach Eröffnung der Gasanstalt (1852) eine große Gaslaterne hing. Im Hof lagen Ziegelbauten mit den „Unterkünften“. Auf das 1912 von Launer und Fürstenau erbaute neue Polizeipräsidium an der Fuchsberger Allee ging der Spottname nicht über. Nach Nummer Sicher brachte

Die grüne Minna

auch **Querdroschke**, auch **Nasenquetscher** genannt = Renitentenwagen, die sinnlos Betrunknen. Er hatte halbzyklindrische Gestalt von Manneslänge, war oben abgerundet, grün angestrichen und fuhr auf vier Rädern. Ein Grauschimmel, abends mit einer Lichtstumpflaterne am Gurt, pflegte ihn zu ziehen, den ein auf ihm reitender Junge lenkte. In dies mit gepolsterten Kopfkissen versehene Gefährt wurde der Betrunkene unter Aufsicht eines behelmten Schutzmannes gelegt, dann der mit Luftlöchern versehene Deckel geschlossen. Den Schlüssel erhielt der Kutscher. Um die Jahrhundertwende wurde die Minna mit Stroh aus-

gelegt. Die Überführung in die Ausnüchterungszelle war stets ein Gaudi für die Königsberger Straßenjugend. Es gab drei Querdroschken mit grünen Buchstaben A, L, K für die drei Städte. Sonnabends war Hochbetrieb.



Vater Philipp

war der Spitzname für das Militärgefängnis im Wrangelturm.

Das graue Kloster

Im Verwaltungsbericht des Königsberger Magistrats von 1931 findet sich der Satz: „Aus verkehrstechnischen Gründen mußte der Abbruch des ‚Grauen Klosters‘ auf der Oberlaak vorgenommen werden.“

Die Königsberger Geschichte weiß, daß hier nie ein Kloster war. Auch läßt das Setzen des Begriffs Graues Kloster in Anführungszeichen schließen, daß es sich um einen Spitznamen, vom Volksmund gegeben, handelt.

Und so ist es tatsächlich: Der Spitzname ist zum offiziellen Namen geworden. Es handelt sich um ein in die Straßenfront vorspringendes älteres graues ehemaliges Privathaus neben der großen Knaben-Volksschule gegenüber der Mündung der Lizenzgrabenstraße. In ihm war eine höhere Töchterschule untergebracht, die allgemein vom Volkswitz als „Graues Kloster“ bezeichnet wurde.

Mädchenaquarium

war der volkswitzige Beiname des Glaspalastes der Mädchengewerbeschule in der Beethovenstraße. Nach dem wichtigsten Fach, der edlen Kochkunst, hieß sie auch „Klopsakademie“.



Literatur

- A. D. B. Leipz. 1875 - 1910.
- Altpr. Biogr. A-Po, herg. v. Chr. Krollmann Kgb. 1936 - 42, Po-Z herg. v. Kurt Forstreuter u. Fritz Gause. Marbg. 1963 - 67.
- Anonymus „Witz müßte d. Deutschen Erholungsstunde werden. D. Doppelleben d. Th. G. v. Hippel“ Ostpr. Bl. 19. 31. v. 3. VIII. 68.
- Anonymus „Ungewönl. Charaktere i. Kgb.“ N. Pr. Prov. Bl. Bd. VI. S. 228 - 46. Kgb. 1854.
- Armstedt Rich. „D. Hpt.- u. Res. St. Kgb.“ Stuttgart. 1899.
- Ders. u. Fischer Rich. „Heimatkde v. Kgb. i. Pr.“ Kgb. 1896.
- v. Baczkow Ludw. „Vers. e. Gesch. u. Beschr. Kgbs.“ 2. Auf. Kgb. 1804.
- Bartisius K. H. „D. Verlassensch. d. Justizcomm. Joh. Heinr. Gesecus“. N. Pr. Prov. Bl. 2. F. 9. S. 31 - 69. Kgb. 1856.
- Bink Hermann I „D. Beiltanz d. Zimmerleute“. Ostpr. Warte. 1957. Nr. 1.
- Ders. II. „D. gr. Wurst u. d. Riesenstritzel von Kgb.“ Kgb. Neue Zeitung, (Ostpr. Warte) 1958. Nr. 1.
- Böckel „D. Totenfeier Kants“ Kgb. 1804.
- Charisius Arnold „D. alte Kgb.“ Übers. des „Peregrinator“ d. Caspar Stein a. d. Lat. Kgb. 1911.
- Dahn Felix „Erinnerungen“ Buch 4, Leipz. 1895.
- David Lucas „Preuß. Chronik“ Kgb. 1813. herg. v. Ernst Hennig.
- Dinter G. T. „D. Bürgergesellsch. z. Kgb.“ N. Pr. Prov. Bl. 3. F. 4. Kgb. 1859.
- Faber Kurt „D. Haupt- u. Res. St. Kgb. i. Pr.“ Kgb. 1840.
- Fischer E. Kurt. „Kgber Hartungsche Dramaturgie“. Kgb. 1932.
- Franz Walter I. „D. Kgber Kürbishütte“ Ostpr. Bl. Jg. 10. v. 11. IV. 1959.
- Ders. II. „Wie Alt-Kgb. den 1. Mai feierte“. Ostpr. Bl. 1952.
- Freyberg Joh. „Chronik“ herg. v. Ad. Meckelburg. N. Pr. Prov. Bl. Bde. 35 - 38. 1. F. Bd. 1 - 4. Kgb. 1846 - 47.
- Gaerte Wilh. „Merkwürdiges aus Kgb“. Ostpr. Warte 1956 Nr. 6.
- Gause Fritz I. „D. Gesch. d. St. Kgb.“. Köln-Graz. 1965 - 68.
- Ders. II. „In schwerer Zt. Oberpräs. uns. Prov. Ad. Batocki z. 100. Gbtg.“ Ostpr. Bl. 19. 31. v. 3. VIII. 68.
- Ders. III. „D. Herkunft d. Wortes Dittchen“, Ostpr. Bl. 1961.
- Goldstein Ludw. „100 J. Börsenhalle z. Kgb.“ Kgb. 1930.
- Grigoleit Ed. „E. T. A. Hoffmann“ i. Ahnentafel berühm. Dtscher.“ Lief. 5. 12. S. 1 - 12. Leipz. 1943.
- Grosse W. „D. Rodensteiner am Pregel“ Ostpr. Bl. 19, 32 v. 10. VIII. 68.
- Hagen E. A. „Max v. Schenkendorf“, Berlin. 1863.
- Hartknoch Christian „Altes u. neues Preußen“. Kgb. 1684.
- Hartmann Ernst „Üb. d. eigenen Schnabelschuhe gekippt“ Ostpr. Bl. XIV. 1. v. 3. I. 1963.
- Heincke H. W. „Gertrud Mollerin „Altpr. Biogr. S. 444.
- Hennenberger „Kurze Beschr. d. Lds. Preußen“, Kgb. 1584.
- Hensche August „Kant u. d. Kantgesellsch.“ Rede als Bohnenk. a. 22. IV. 1867. Altpr. Mo Schr. Bd. Kgb. 1807.
- Hirsch Franz „Schleiermacher i. Ostpr.“ Altpr. Moschr. Bd. IV. S. 703 - 18. Kgb. 1867.
- Hubatsch Walter „Gesch. d. ev. Kirchen Ostpr.“ 3 Bde. Göttingen 1968.
- Jung Alex. I. „Kgb. u. d. Kgber“. Leipz. 1846.
- Ders. II. Kgb. u. d. Extreme d. dortig. Pietismus. Braunsberg. 1840.
- Kaminski Ernst „D. Pregelhirtin“, Altpr. Moschr. 57. S. 171. 1920. Kgb.
- Krause G. „Gottsched u. Flotwell, d. Begrder d. Dt. Gesellsch. i. Kgb.“ Festschr. z. 150-j. Bestehen d. Kgl. dt. Ges. Leipz. 1893.
- Kroll Erwin „Musikstadt Kgb.“ Freibg. 1966.
- Lilienthal Mich. „Erleut. Preußen“. Tom. V. 1724 - 42.
- Lindt Marion „Die Fischfrauen“ in „Geliebtes Kgb.“ Herg. v. Martin Borrmann. München. 1967.
- Lippold Hans Briefwechsel m. Verf.
- Ders. „Gehab' dich wohl du Musenstadt“ Ostpr. Bl. 1967 v. 9. XII. 67.
- Loch Ed. u. Lippold H. „Gesch. d. Corps Masovia“, Kgb. 1930 - 33.
- v. Lölhöfel Hedwig „Vom Festefeiern in Ostpreußen“ i. A. der Landsmannschaft Ostpr. von Hanna Wangerin. Hbg.
- Matull Wilh. „Liebes altes Kgb.“ Leer. 1954.
- v. Moser Friedr. Carl. „Moral u. polit. Schriften“. Bd. I. S. 503. Frkf. a. M. 1766.
- Mühlpfordt Herbert Meinhard I. „Wir hören immer den Choral über uns“. Ostpr. Bl. 19. 10. v. 9. III. 68.
- Ders. II. „Königsberger Originale“ Ostpr. Bl. 19. 13. v. 30. III. 68.
- Ders. III. „Welche Mitbürger hat Kgb. öffentlich geehrt“. Würzbg. 1963.
- Ders. IV. „Spaziergang durch Mittelhufen 1891“, Ostpr. Warte 1959 Nr. 2 - 3.
- Ders. V. „Geschichte d. Kgb. Schloßsteichs.“ Festschr. Gause. Acta Prussica XXIX. Würzbg. 1968.
- Olfers-Batocki Erminia „Leben in Ostpr.“ München 1964.
- Passarge Louis „Ein ostpr. Jugendleben“ 1906.

Pirsch Walter Hinterlassene Aufzeichnungen 1942. f. Mus. Dir. Ed. Anderson, 1955 d. Verf. übergeben.

Ders. Briefwechsel mit Verf.

Pisanski Ch. G. „Histor. litter. Pruss.“ Kgb. 1765.

Popp Emil „Gesch. d. Kgber Studententums v. 1900 - 45“ Würzburg. 1955.

Programme d. Kgl. Friedr. Kollegs z. Kgb. i. Pr. Kgb. 1880 - 1914.

Reichardt Joh. Friedr. „Selbstbiographie“.

Rietschel Wilh. „C. Friedr. Zelter. Eine Lebensbeschrbg.“ Berlin. 1861.

Rhode Paul „D. Kgber Schützengilden“. Kgb. 1902.

Rosenkranz Carl „Kgberger Skizzen“ Danzig. 1842.

Scheffner Joh. George „Mein Leben“. Leipz. 1816/23.

Schifferdecker Wilh. „Ber. üb. die Tätigkeit d. Physik-ökonom. Ges. i. Kgb.“
Altpr. Moschr. 1, S. 167 - 77. Kgb. 1864.

Schneider E. J. „Hippels Schriftstellergeheimnis.“ Altpr. Moschr. 51. 1914.

Spiero Heinr. „Spazierg. d. Kgb. vor 40 J.“ i. „Ostpr. 700 J. Dt. Ld.“ i. A. d. Kgl.
Hartungschens Ztg. Kgb. 1930.

Springer C. G. „D. Kgberger Karnevals-gesellsch. 1842 - 46 „Prussia 27 S. 115 - 153.
Kgb. 1927.

Stein Caspar „Peregrinator“, übersetzt u. herg. v. Arnold Charisius (s. d.)

Stettiner Paul „A. d. Gesch. d. Albertina 1544 - 1894“. Kgb. 1894.

Tschackert Paul „Urkund. Buch z. Ref. Gesch. d. Herzogt. Pr.“ 3 Bde. Public. a. d.
Pr. Staatsarch. 43 - 45. 1840.

Voigt Joh. „Gesch. d. sog. Tugendbundes od. d. sittl.-wiss. Ver.“ Kgb. 1850.

Wüstendörfer Charlotte. Gedichte aus dem Nachlaß.

Züge P. „Im Blutger. v. Kgb.“ Kgb. 1928.

Nachdruck 1983

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 86 - 2000 Hamburg 13

Herstellung: Druckerei Wurm, Inh. J. Sollermann, Weener-Leer